

Predigt zu Johannes 5,39-47 am 22.6.2025 in Würzburg St. Stephan
von Pfarrer Jürgen Dolling

Lied „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“ (EG 382)

Liebe Gemeinde,
„ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“ – dieses Lied geht auf Huub Oosterhuis zurück. Er war priesterlicher Leiter der Amsterdamer Studierendengemeinde in den 60er Jahren. Diese Zeilen schrieb er anlässlich des Trauergottesdienstes für einen Studenten, der im Alter von 26 Jahren gestorben war. „Sprich du das Wort, das tröstet und befreit“ – wie notwendig ist das damals in dieser Situation.

Wie notwendig ist das auch in unserer heutigen Welt! Auch wir stehen oft mit leeren Händen da und wissen nicht, was wir tun sollen angesichts der Kriege und der Gewalt. Die Zweifel und Ängste sind groß, die Sehnsucht nach Erbarmen und nach Frieden sind noch größer. „Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Kindern leben!“

Vorhin im Evangelium (Lukas 16,19-31) haben wir gehört, wie Lukas dieses Land beschreibt: Als Schoß Abrahams, in dem Lazarus getröstet wird über der vielen Pein, die er in seinem Leben erlebt hat. Ein Bild der Geborgenheit. Aber dieses Land hat Grenzen. Der Reiche sieht es nur von ferne, jenseits einer großen Kluft. Wie er hinüber kommt? Mose und die Propheten hätte er hören sollen. Und den, der von den Toten auferstanden ist. Jetzt aber steht er da. Mit leeren Händen. Und einem sehnsuchtsvollen Herzen. So wie wir.

Zu Lebzeiten hat sich Jesus solchen Menschen besonders zugewandt. Er hat sie angesprochen, manche geheilt und sie in jeder Beziehung die Liebe Gottes erleben und spüren lassen. So erzählt es auch das Johannesevangelium. Aber bei vielem, was der tat, stieß Jesus auch an Grenzen und provozierte Widerspruch. Weil man am Sabbat nicht heilt, und weil man den großen und heiligen Gott nicht als „Vater“ anreden soll. So dachten viele, die sich damals mit dem Glauben und der Heiligen Schrift beschäftigten. Denn sie wollten alles richtig machen und dem alten Glauben treu sein. Das weiß auch Jesus. Und er setzt sich mit ihnen auseinander: (Joh. 5, 39ff)

„Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.

Ich nehme nicht Ehre von Menschen an; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?

Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“

Wie werdet Ihr meinen Worten glauben? Jesus hatte von der Liebe Gottes gesprochen, die man in sich trägt. Im Herzen. Dort, wo der Glaube beginnt. Dort, wo man Gott die Ehre gibt. Dort, wo man das Leben findet. Wir haben nicht einfach nur leere Hände, sagt Jesus.

Wir haben ein von Gott gefülltes Herz. Das ist entscheidend. Daran erinnert uns Jesus. An unsere innere Stärke. Und an das Leben Gottes, das wir in diesem Glauben finden. Das ist auch das einzige, was uns helfen kann, wenn das Leben in unserer Welt so sehr bedroht ist wie jetzt. Raketen und Drohnen bringen tausendfachen Tod. Städte werden zu Schuttbergen. Die Menschen leiden Hunger und Not. Hass und Ideologie leiten die Entscheidungen der Mächtigen.

Darum beten wir zu unserem Gott des Lebens: „Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt“ – das hätte wahrscheinlich auch Jesus genau so sagen können. Denn auch er hat immer auf Gott verwiesen. Ihm sollen wir die Ehre geben, ihn anbeten, ihm vertrauen.

Und dann entdecken wir vielleicht in uns etwas ganz Neues. Ein Leuchten in unserer Seele, das man uns ansehen und abspüren kann. „Die Gott lieben, werden sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht.“ Die Gott lieben leben positiv. Die Gott lieben sind leuchtende Menschen. Denn die Liebe zu Gott verwandelt uns und gibt uns eine Ausstrahlung und eine Wärme, ein Leuchten und eine Freundlichkeit, die nur mit der Sonne zu vergleichen ist.

Eine Utopie? Ein Wunschtraum als Gegensatz zur Realität in unserer Welt? „Die Gott lieben werden sein wie die Sonne“ – diese Formulierung geht auf Deborah zurück, einer Prophetin im Alten Testament. Das Buch der Richter erzählt von ihr. Von den kriegerischen Auseinandersetzungen um das gelobte Land. Auch eine dunkle Zeit damals. Und vieles, was das Richterbuch erzählt,

kann man heute nicht mehr so sehen und sagen. Aber dieser Satz am Ende ihres großen Liedes in Richter 5 ist noch heute gültig: „Die Gott lieben werden sein wie die Sonne, die aufgeht in ihrer Pracht.“

Auch Martin Luther erinnert im kleinen Katechismus daran: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ – in dieser Reihenfolge. Die Furcht Gottes entspricht dabei der Ehrfurcht. Gott ist groß und mächtig. Aber er darf und will geliebt werden. Das macht unseren Glauben gefühlvoll und menschlich. Und wir sollen Geborgenheit finden im Vertrauen auf ihn.

Ein solcher Glaube hat Auswirkungen, Konsequenzen:

Wir müssen uns nicht vergleichen. Wer von Gott geliebt wird, kommt nicht zu kurz. Wer darauf vertraut, von Gott geliebt zu sein, muss nicht ständig um die Aufmerksamkeit und Anerkennung anderer betteln oder kämpfen. Sondern wir setzen uns ein: für eine bessere, eine friedlichere Welt. Deshalb teilen wir, auch unseren Lebensraum. Es ist gut, wenn Menschen aus der Ukraine oder aus Syrien in Europa Zuflucht finden. Es ist gut, wenn Kinder Raum zum Leben und Luft zum Atmen haben, genug zu essen und Anerkennung und Wertschätzung erfahren. Es ist gut, wenn es Werte und soziale Hilfen gibt in unserem Land. Sie dürfen nicht darunter leiden, wenn man jetzt wieder nach militärischer Stärke ruft. Entwicklungshilfe und Nothilfe sind in anderen Ländern lebensnotwendig. Setzen wir uns dafür ein. Setzen wir dem Egoismus und der Kriegstreiberei Grenzen. In unseren Köpfen, in unserem Reden, in unseren Herzen. Denn wir sind Menschen, die Gott lieben und auf Gottes Liebe vertrauen, wie die Sonne. „Seid Menschen“ – so hat es die verstorbene Holocaustüberlebende Margot Friedländer im hohen Alter immer wieder betont. Seid

Menschen. Und seid nicht nur das. Sondern seid Menschen, die die Worte Jesu im Herzen annehmen. Die Worte, die uns an die Liebe Gottes erinnern. Strahlen wir sie aus und geben wir sie weiter, so viel und so gut wir's können.

Und der Friede Gottes....